

Mit Norbert Sternmut auf Selbsterkundungstour

Ludwigsburger Autor mit Prosa und Gedichtband

VON ASTRID KILLINGER

Ein Junge wird regelmäßig grundlos von der Mutter mit der Peitsche misshandelt. Die Geschwister können nicht helfen, beschimpfen ihn stattdessen. Dennoch schafft er es über Umwege zum Abitur. Dann aber bekommt er Krebs. Als Zwanzigjähriger hat er den Tod vor Augen, während er aus dem Krankenhausfenster schaut und übermütige Studenten an ihm vorbeiziehen. Wochenlang bleibt er mutterseelenallein mit seinem Schmerz. Und überwindet auch das, irgendwie. Wird Sozialpädagoge. Und Schriftsteller.

„Wenn ich diesem Kindheitskerker entwuchs, wenn überhaupt, dann muss es für alle etwas bedeuten“. Das sagt der Protagonist namens Norbert in Norbert Sternmuts Buch „Wildwechselzeit“. Er sagt es im Gespräch mit seiner Therapeutin Eva G. Als „Dokumentation einer notwendigen Therapieerfahrung“ bezeichnet der Autor selbst auf der ersten Seite das als Tagebuch angelegte Werk.

Die Grenzen zwischen Fiktion und Wahrheit seien fließend. Was im Einzelnen real und was erfunden ist, darauf kommt es letztlich in diesem wie in jedem anderen Werk nicht an, das sich aus der Lebenserfahrung des Schreibers speist und daraus etwas eigenes Ganzes mit neuem Ziel kreiert.

Sternmut formuliert dieses neue, über die Biografie hinausgehende Ziel auf der 35. von 230 Seiten: „Es kann nicht nur um die Kunst gehen, die Literatur, es muss etwas dazu kommen, aus den Köpfen, eine Herzlichkeit, ein Gefühl der Gemeinsamkeit, sonst kann es nicht gelingen, was sich Menschenleben nennt. Also geht es nicht nur um mich, weil es zusammenhängt und ich nicht ohne die anderen überleben kann, wie jeder die anderen braucht, jeder, jeder!“

Dann nimmt der Autor den Leser mit auf eine fundamentale Selbsterkundungstour: „Und wenn ich sterbe, will ich wissen, wer da stirbt“. Nimmt ihn mit

auf einen Weg zur Heilung von Schmerz, Demütigung, Angst, Schuldgefühlen, auf den Weg zu der Erkenntnis, dass nicht zählt, was andere von einem denken, sondern, was jeder selbst von sich denkt.

Die Härte dieses Wegs mag sich für manche Leserinnen unangenehm in der Sexobsession des Protagonisten manifestieren. Dass der Autor an diesen Stellen oft seine fantasievolle Sprache gegen mechanisch scheppernde Worte eintauscht, pikiert zusätzlich auf den ersten Blick, macht auf den zweiten aber Sinn.

Schließlich arbeitet Sternmut so bewusst mit der Sprache als Werkzeug wie nur wenige. Es scheint, als ob seine ungeheure Sprachgewalt, die ihm zum Ausdruck des Ungeheuerlichen verhilft, großen Anteil daran hat, dass am Ende die Verzweiflung über das geschundene Leben nicht die Oberhand behält. Vielmehr heißt es da: „...mehr als lieben war nicht möglich... Das sollte wieder groß in Mode kommen! Liebe bis zum Umfallen.“

Als eine Variation mit im Grunde gleichem, existentialistischem Gehalt kann der zeitgleich herausgebrachte Lyrikband von Norbert Sternmut, „Spiegelschrift“, gelesen werden. In 87 Gedichten besticht der Dichter hier mit unerschöpflicher Wortspielerei und kühnsten Konstruktionen.



Autor Norbert Sternmut.

Archivbild: Alfred Drossel